

NORBERT METTE

ZUR SITUATION DER RELIGIÖSEN SOZIALISATION UND DER CHRISTLICHEN INITIATIONS-PROZESSE IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

0. Vorbemerkung

Vieles von dem, was G. Milanesi für die italienische Situation herausgearbeitet hat, gilt ähnlich für die Bundesrepublik Deutschland. Es braucht darum in dieser Übersicht nicht eigens aufgeführt werden.

1. Einige empirische Befunde

1.1 Einstellungen zur Kindertaufe

Ein wichtiger Indikator für die Einstellung zur religiösen Erziehung ist die Einstellung zur Kindertaufe.¹ Ein zuverlässiges Bild über die faktische Taufbereitschaft ist nur schwer zu gewinnen. Aus den vorliegenden Daten - sie reichen bis 1980 - ergibt sich folgendes Bild: In Ehen, in denen beide Partner katholisch sind, ist die Taufbereitschaft in den letzten Jahren nur geringfügig zurückgegangen. Im Jahre 1970 belief sie sich auf 97,7 %, 1980 auf 95,3 %. In den sogenannten "Mischehen" ist der Anteil der katholischen Taufen in demselben Zeitraum von 49,3 % auf 44 % gesunken.²

In einer 1977 durchgeführten EMNID-Spezialenquete äußerten sich 82 % der Befragten positiv zu der Frage, ob ihre Kinder getauft werden sollen.³ Von diesen wiederum hält der überwiegende Teil (85 %) an einer Taufe in den ersten Wochen oder Monaten nach der Geburt fest. 10 % möchten die Taufe aufgeschoben wissen, bis die Betroffenen selbst darüber entscheiden können.

Allerdings erbrachte diese Untersuchung auch, daß insbesondere in den Großstädten (ab 500.000 Einwohnern), aber auch bei formal höherem Bildungsstand die Taufverweigerung zunimmt. Das kann als Symptom dafür gewertet werden, daß die gleichsam "automatische" Rekrutierung der Kirchen, wie sie durch die Kindertaufe unter den herkömmlichen volkskirchlichen Verhältnissen erfolgt ist, auf Zukunft nicht mehr so selbstverständlich vorausgesetzt werden kann. Die Wahlmöglichkeiten treten deutlicher ins Blickfeld: Wer sein Kind taufen läßt, entscheidet sich dafür bewußter, als es vor einiger Zeit noch geschehen ist. Alternativen (z.B. Erwachsenentaufe) werden durchaus ernsthaft in Erwägung gezogen. Die bisherige bloß

1 Vgl. teilweise ausführlicher N. Mette, Voraussetzungen christlicher Elementarerziehung, Düsseldorf 1983, 30-42.

2 Nach einer Auskunft des Referates Statistik beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.

3 Vgl. N. Martin, Familie und Religion, Paderborn 1981, 21 ff.

"zugeschriebene Mitgliedschaft" bzw. "traditionale Bindung" an die Kirche wird problematisiert.

1.2 Einstellungen zur religiösen Erziehung

In der Einstellung zur religiösen Erziehung hat sich, schenkt man den Umfrageergebnissen Vertrauen, in den letzten zehn Jahren eine brisantere Entwicklung vollzogen als in der Einstellung zur Kindertaufe. Sowohl die "Synodenumfrage" als auch die "Stabilitäts-Studie" der EKD hatten noch ein für die religiöse Erziehung günstiges Bild gezeichnet: Die große Mehrheit der Mitglieder beider Kirchen sprach sich für eine religiöse Erziehung von früher Kinheit an aus.⁴ In der genannten EMNID-Spezialuntersuchung wurden folgende Befunde erhoben: "69 % stimmen einer religiösen Erziehung zu, aber schon 25 % sprechen sich grundsätzlich dagegen aus. Die Zustimmenden wurden sodann nach dem Alter gefragt, in dem die religiöse Erziehung beginnen solle. 41 % entscheiden sich für das Kleinkindalter (bis 3 Jahre), 33 % für das Vorschulalter (3 - 6 Jahre) und 24 % für das Schulalter (ab 6 Jahre). Als geeignete Personen beziehungsweise Orte für die religiöse Erziehung nennen die Befragten (Mehrfachnennungen) Eltern (75 %), Religionsunterricht (51 %), Kindergarten (22 %), Kindergottesdienst (22 %), Großeltern (9 %)."⁵

Allerdings förderte diese Umfrage deutliche Erosionstendenzen zutage. Unter den 16-29-jährigen gab nur noch wenig mehr als die Hälfte (55 %) an, ihre Kinder religiös erziehen zu wollen; 42 % aus dieser Altersgruppe lehnte das ausdrücklich ab.⁶ Dabei erwies sich die Schulbildung als weiterer entscheidender Faktor: "Je qualifizierter die Schulbildung, um so weniger sind die Zielpersonen bereit, ihre Kinder religiös erziehen zu lassen."⁷

Auch wenn im statistischen Durchschnitt die Zahlen noch nicht allzu bedrohlich erscheinen mögen, wird man mehr und mehr davon ausgehen müssen, daß unter den Eltern, die Kleinkinder erziehen, nur eine Minderheit einer religiösen Prägung für die Persönlichkeitsentwicklung eine größere Bedeutung beimißt. Diese Vermutung wird eindrucksvoll durch eine neuere Allensbach-Untersuchung bestätigt, die R. Köcher wie folgt kommentiert: "Einen festen Glauben, eine starke religiöse Bindung hält nur eine Minderheit der Eltern heute für ein wesentliches Rüstzeug für ein sinnvolles und glückliches Leben. In ihren Antworten auf eine Mehrzweckumfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach im Oktober 1979 meinten nur 26 Prozent der Eltern mit Kindern unter 16 Jahren, ein fester Glaube, eine feste

4 Vgl. G. Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, Freiburg 1972, 34; H. Hild (Hg.), Wie stabil ist die Kirche?, Gelnhausen/Berlin 1974, 94 ff.

5 N. Martin, Familie und Religion, in: Die neue Ordnung 34 (1980) 138-143. 223-228, hier 139.

6 Vgl. ders., Familie und Religion, Paderborn 1981, 25.

7 Ebd.

religiöse Bindung sei von den Dingen, die man Kindern mit auf den Weg ins spätere Leben geben soll, besonders wichtig...Während insgesamt 27 Prozent der Bevölkerung ihr Elternhaus als ausgesprochen religiös erlebt haben, wuchsen unter den heute 16- bis 29jährigen nur noch 19 Prozent in einer solchen Atmosphäre auf.⁸ Daraus folgt nach Meinung von R. Köcher eine wesentliche Verringerung der Chance, daß diese junge Generation aus eigenem Antrieb ihre Kinder wiederum zum Glauben hinführt: "Ist die Tradierung, die Überlieferung religiöser Überzeugungen erst einmal dermaßen gestört, läßt sich die Entwicklung nicht mehr kurzfristig umkehren. Die heute 16- bis 29jährigen, die teils selbst schon Eltern sind, teils in den nächsten Jahren in diese Verantwortung hineinwachsen, messen einer religiös geprägten Umgebung für ein Kind kaum Bedeutung zu, wenn sie selbst nicht in einem religiös eingestellten Elternhaus groß geworden sind."⁹

1.3 Befunde zum Verhältnis der Jugendlichen zur Kirche

In derselben Studie wird auf die tiefgreifende Entfremdung zwischen der Jugend und den Kirchen, die sich seit Mitte der sechziger Jahre vollzogen hat, hingewiesen. Während 1963 noch 52 % der Katholiken zwischen 16 und 29 Jahren angaben, regelmäßige Kirchgänger zu sein, betrug der Anteil 1980 nur noch 16 %. Der Anteil derer, die selten oder nie zur Kirche gehen, erhöhte sich in diesem Zeitraum von 22 Prozent auf 60 Prozent.¹⁰ R. Köcher sieht deutliche Anzeichen dafür, daß sich - besonders in katholischen Haushalten - die junge und ältere Generation in ihrem Verhältnis zur Kirche auseinandergeliebt hätten. Sie schreibt: "Nur jeder achte, junge Katholik beschreibt sich mit dem Satz: 'Ich bin ein gläubiges Mitglied meiner Kirche und stehe zu ihrer Lehre.' Weit verbreiteter, Mehrheitsmeinung dagegen ist die Distanzierung von der Kirche, die sich in den Haltungen ausdrückt: 'Ich habe meine eigenen Glaubensansichten, meine Weltanschauung, ganz unabhängig von der Kirche' (21 Prozent) und 'Ich fühle mich als Christ, aber die Kirche bedeutet mir nicht viel' (35 Prozent)."¹¹

Insgesamt ergibt sich folgender Befund: "Nur ein Drittel der Jugendlichen beschreibt sich heute als religiös...Ein großer Teil der unter-30jährigen reagiert völlig ratlos, wenn nach der Bedeutung von Religion für die Men-

8 R. Köcher, Abwendung von der Kirche. Eine demoskopische Untersuchung über Jugend und Religion, in: HK 35 (1981) 443-446, hier 445. - Neuere Untersuchungen scheinen diesen Befund nicht zu bestätigen: vgl. G. Schmidtchen, Die Situation der Frau, Berlin 1984, bes. 73-79. Dieses Datenmaterial wurde erst nach Abschluß dieses Manuskripts zugänglich.

9 Köcher (s. Anm. 8), 445.

10 Vgl. ebd. 444.

11 R. Köcher, Jugend und Kirche, in: E. Noelle-Neumann/E. Piel (Hg.), Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978-1983, Bd. VIII, München 1983, 134-140, hier 136.

schen gefragt wird. Noch am ehesten wird von Religion Trost bei persönlichem Leid und Trauer erwartet, Halt in Lebenskrisen, und damit in ihrer Bedeutung auf Ausnahmesituationen reduziert. Religion dagegen als sinngebendes Element und als Orientierungshilfe im alltäglichen Leben und Umgang mit anderen Menschen ist nur einer verschwindenden Minderheit selbstverständlich; mehr als jeder dritte kann sich überhaupt nicht vorstellen, daß Religion etwas geben kann, helfen kann. Dementsprechend gering wird der Beitrag der Religion zum eigenen Leben veranschlagt. Unter allem, was für junge Leute heute das Leben 'lebenswert' macht, wird dem christlichen Glauben die geringste Bedeutung beigemessen.¹²

Daß die Integrationsbereitschaft vor allem der 16- bis 18jährigen in die Kirche erheblich gesunken ist, machen auch Zahlen aus einem anderen Forschungsprojekt deutlich.¹³ Befragt auf ihre konfessionelle Bindung, gaben 1962 22,7 % aus der genannten Altersgruppe an, sie hätten eine starke Bindung, sowie 49,1 %, sie hätten einige Bindung. Für "wenig Bindung" entschieden sich damals 22,7 %, für "keine Bindung" 5,5 %. 1983 ergab sich folgendes Bild: Starke Bindung: 12,3 %; einige Bindung: 27,7 %; wenig Bindung; 43,5 %; keine Bindung; 16,6 %.

2. Zum Beitrag der verschiedenen Sozialisationsinstanzen zur Glaubensvermittlung - Beobachtungen und Eindrücke

2.1 Elternhaus/Familie

Das Verhältnis von Familie und Kirche stellt sich momentan vielfältig dar: Auf der einen Seite ist eine im Vergleich zu früher bewußtere und engagiertere Beteiligung von Familien am kirchlichen Leben zu verzeichnen; sie gestalten ihr Leben bewußt aus dem christlichen Glauben und geben in diesem Vollzug den Glauben an ihre Kinder von früh an weiter. Auf der anderen Seite sind jene Familien zu nennen, in denen die Eltern zwar noch Kirchenmitglieder sind, deren Kinder aber nicht mehr getauft werden. Dazwischen hält sich gegenwärtig der überwiegende Teil der Familien auf: Die Eltern vollziehen kein eigenes kirchliches Leben mehr, legen jedoch - aus welchen Gründen auch immer - noch ein gewisses Interesse für die religiöse Erziehung ihrer Kinder an den Tag. Selbst allerdings halten sie sich für inkompetent und delegieren darum diese Aufgabe an die "Fachleute" (Erzieherin, Priester) oder die "Gemeinde" (Kindergottesdienst, Bibelwochen und ähnliches). Daß eine solche auf das Minimum beschränkte religiöse Erziehung motivkräftig erfolgt, ist kaum zu erwarten. Mit einem

¹² Ebd. 137.

¹³ Vgl. K. Allerbeck/W.J. Hoag, 16- bis 18jährige: 1962 und 1983, Frankfurt o. J., 50.

Verlust der "äußeren" Kirchenbindung der Familie, wie er signifikant in der "Minimalisierung der Kasualienfälle" zum Ausdruck kommt¹⁴, geht ein Verlust der "inneren" Kirchenbindung einher.¹⁵ Ein nicht unwesentlicher Grund dafür ist, daß viele Eheleute sich von der amtlichen Kirche und den von ihr vertretenen Normen - vor allem in der Ehe- und Sexualmoral, aber auch im Erziehungsbereich - unverstanden und allein gelassen fühlen.

2.2 Kindergarten

Der überwiegende Teil der Kindergärten (rund 70 %) ist in kirchlicher Trägerschaft. Es wäre jedoch ein Mißverständnis zu meinen, die Eltern würden aufgrund der dort erfolgenden religiösen Erziehung ihre Kinder in den Kindergarten schicken. Ausschlaggebend sind in der Regel pragmatische Motive. In den letzten Jahren sind sowohl in der katholischen als auch in der evangelischen Kirche erhebliche Anstrengungen unternommen worden, die Konzeption der religiösen Erziehung in den Kindergärten theologisch-religionspädagogisch zu fundieren sowie entsprechende Programme auszuarbeiten.¹⁶ Dabei wurde dem in der Vorschulpädagogik im Vordergrund stehenden Situationsansatz Rechnung zu tragen versucht. In der Formel "elementare Persönlichkeitsbildung aus dem Glauben" läßt sich das Anliegen der verschiedenen Konzepte zur religiösen Früherziehung zusammenfassen. Zwei Probleme begegnen allerdings im Zusammenhang entsprechender Bemühungen im Kindergarten: Es ist äußerst schwierig, die Eltern für eine Zusammenarbeit zu gewinnen; sie zeigen sich in der Mehrheit an Fragen der religiösen Erziehung desinteressiert. Weiterhin fühlen sich viele Kindergärten auch von den Pfarrgemeinden im Stich gelassen. Ihre Arbeit findet nur selten dort die ihr gebührende Achtung und Unterstützung (Kindergottesdienste etc.).

2.3 Schule/Religionsunterricht

Der Religionsunterricht ist in der Bundesrepublik Deutschland - mit Ausnahme des Landes Bremen - obligatorisches Fach in allen Schulen. Die Zahl der Schüler, die von der Möglichkeit der Abmeldung Gebrauch machen, ist nicht bekannt. In manchen Bundesländern ist für diese Gruppe mittlerweile ein "Alternativfach" (Ethik oder ähnliches) eingeführt. Insgesamt ist zu sagen, daß die vor Jahren noch heftig geführte Diskussion um den Religionsunterricht abgeebbt ist. Nicht zuletzt hat dazu der Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland "Der

14 Vgl. G. Siefert, Das Problem der Volkskirche in soziologischer Sicht, in: ThQ 154 (1974) 10-25.

15 Vgl. ausführlicher Mette (s. Anm. 1), 36 ff.

16 Vgl. ebd. 376-384.

Religionsunterricht in der Schule" beigetragen.¹⁷

In didaktischer und methodischer Hinsicht kann sich der Religionsunterricht durchaus mit anderen Schulfächern messen. Die Lehrpläne für die verschiedenen Schularten und -stufen werden ständig fortgeschrieben. Allerdings schlägt sich das eingangs skizzierte Bild von der Lage der religiösen Sozialisation voll im Religionsunterricht nieder. Religionslehrer berichten, daß sie bei ihren Schülern in religiöser Hinsicht so gut wie nichts voraussetzen können; die Skala der Beteiligung reicht von ablehnendem Desinteresse bis hin zu freundlicher Aufgeschlossenheit. Für viele Schüler ist der Religionsunterricht der Ort, an dem sie überhaupt mit religiösen Fragen und dem christlichen Glauben in Berührung kommen. Das eröffnet diesem Fach besondere, mit anderen Formen der Verkündigung und des pastoralen Handelns kaum vergleichbare Chancen.

Allerdings begegnen in letzter Zeit zunehmend Versuche, "die Öffnung des Religionsunterrichts auf die reale gesellschaftliche Situation hin wieder zurückzunehmen und ihn erneut auf die ausschließliche (und einseitige) Aufgabe der Glaubensvermittlung und der 'Einführung in das Christentum' zu verpflichten. Vor allem amtliche kirchliche Verlautbarungen zeigen diesen Trend"¹⁹.

Viele Religionslehrer fühlen sich dadurch überfordert und reagieren unsicher. Manche passen sich schweigend an; andere sehen sich zu Unaufrichtigkeit gezwungen. Ob solche Einstellungen und Haltungen der Sache des Religionsunterrichts förderlich sind, kann bezweifelt werden.

Ergänzend ist darauf hinzuweisen, daß manche Länderverfassungen noch die Möglichkeit von katholischen Bekenntnisschulen vorsehen sowie daß eine Reihe von vor allem weiterführenden Schulen in der Trägerschaft von Bistümern, Orden oder anderen katholischen Gruppierungen liegt. Untersuchungen über den Einfluß solcher Schulen auf die religiöse Sozialisation und dessen Auswirkungen liegen nicht vor. Zwar steigt in den letzten Jahren die Nachfrage nach solchen Schulen an. Das scheint jedoch eher in der von vielen als desolat eingeschätzten Lage des allgemeinen Bildungswesens begründet zu liegen als in einer bewußten religiösen beziehungsweise konfessionellen Motivation.

2.4 Gemeinde-/Sakramentenkatechese

Das Arbeitspapier der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland "Das katechetische Wirken der Kirche" hat der kate-

17 Vgl. in L. Bertsch u.a. (Hg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, 123-152.

18 Vgl. H. Schultze u.a. (Hg.), Religion am Lernort Schule, Münster 1984.

19 W. Langer, Im Mittelpunkt steht der Mensch, in: KatBl 109 (1984) 335-347, hier 337.

chetischen Arbeit in den Pfarrgemeinden und auch an anderen Orten entscheidende Anstöße gegeben.²⁰ Einige Gemeinden haben wesentlich durch eine Intensivierung der Katechese beachtliche Erneuerungsprozesse innerhalb ihres gesamten Tuns in Gang gesetzt.²¹ Nüchtern ist jedoch festzustellen, daß das die Minderheit ausmacht. Im allgemeinen scheint zuzutreffen, was K.H. Schmitt kürzlich geschrieben hat: "Betrachtet man die gegenwärtige Wirklichkeit der Katechese in der Gemeinde, so muß man eindeutig einen Vorrang der Kinderkatechese feststellen. Es scheint sogar, daß die Sakramentenkatechese als Anlaß der Erstkommunion und Erstbeichte noch mehr intensiviert wird. Die Erwachsenen- bzw. Elternkatechese dagegen wird häufig nur als begleitende Maßnahme verstanden."²²

Problematisch ist darüber hinaus, daß viele der vorliegenden katechetischen Konzepte auf einer realitätsfernen Annahme aufbauen, nämlich als gelte es, ein schon vorhandenes Glaubensbewußtsein zur Entfaltung zu bringen. Genau diese Voraussetzung ist jedoch für die Mehrzahl der Adressaten insbesondere in der Sakramentenkatechese nicht mehr gegeben.²³ Aufs Ganze gesehen werden die Erfahrungen der vielen ehrenamtlichen Katecheten in den Gemeinden zu wenig für das kirchliche Wirken fruchtbar gemacht.

Ein Hinweis zur Firmkatechese sei noch angefügt: Sie hat im Vergleich zu früher in vielen Gemeinden eine Intensivierung erfahren. Allerdings erweist sich das Alter, in dem das Firmsakrament in der Regel noch gespendet wird (12/13 Jahre), als zunehmend problematisch. Die Jugendlichen werden - wie es nicht ganz unzutreffend heißt - aus der Kirche "herausgefirmt". Gemeinden, die das Firmalter bewußt höher gelegt haben, berichten, daß sie damit positive Erfahrungen gemacht hätten, auch oder gerade weil sich auf diese Weise das sogenannte "Vollständigkeitsprinzip" - nämlich daß alle Getauften gefirmt werden - nicht mehr realisieren läßt.

2.5 Kirchliche Jugendarbeit

In den Mitgliedsverbänden des Bundes der deutschen katholischen Jugend (BDKJ) sind zur Zeit etwa 1,2 Millionen katholische Jugendliche organisiert. Über die Zahl von freien Zusammenschlüssen auf Gemeindeebene oder ähnlichem ist nichts bekannt. Bemerkenswert ist darüber hinaus, welche Resonanz Veranstaltungen, die von Klöstern, Akademien etc. angeboten werden, finden.

20 Vgl. in L. Bertsch u.a. (Hg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe II, Freiburg 1977, 37-97.

21 Vgl. z.B. B. Honsel, Der rote Punkt, Düsseldorf 1983, bes. 92-131.

22 K.H. Schmitt, "Das katechetische Wirken in der Kirche" - Eine Programmschrift auf dem Prüfstand, in: KatBl 109 (1984) 647-658, hier 652.

23 Vgl. ebd. 650.

Allerdings ist es in den letzten Jahren gerade im Feld der verbandlichen kirchlichen Jugendarbeit zu erheblichen Auseinandersetzungen gekommen. Anlaß dazu war die programmatische Ausrichtung einiger Jugendverbände, in denen die Vertreter der Kirchenleitung zu wenig ihre Vorstellungen einer kirchlich orientierten Jugendarbeit verwirklicht sahen. F. Hamburger und D. Filsinger haben diese Auseinandersetzungen wie folgt kommentiert: "Es sind zwei Realitäten, die in Konfrontation zueinander stehen, mit den ihnen entsprechenden Realitätswahrnehmungen. Die eine Realität ist die (noch) relativ gut funktionierende Institution Kirche, und das sind diejenigen, die noch am kirchlichen und gemeindlichen Leben teilnehmen und sich mehr oder minder mit den gesellschaftlichen Verhältnissen arrangiert haben. Die Jugendverbände sprechen von einer anderen Realität: von den Leiden an Gesellschaft und Kirche, von den Existenzgefährdungen und von der Zukunftsangst vieler Jugendlicher."²⁴ Damit gehen unterschiedliche Optionen einher: Fasziniert von Anzeichen einer neuen Frömmigkeit unter Jugendlichen erblickt die eine Seite die Aufgabe der Kirche darin, diese Frömmigkeit wieder stärker an die Kirche anzubinden und sie so zu kultivieren. Den Jugendverbänden wird vorgeworfen, sie hätten auf diesem Gebiet aufgrund ihrer einseitigen politischen Fixierung versagt. Demgegenüber konstatiert die andere Seite eine zunehmend größer werdende Kluft zwischen Jugend und Kirche, die darauf zurückgeführt wird, daß von vielen Jugendlichen die Kirche als zu wenig an den Überlebensfragen der Gesellschaft engagiert erfahren wird. Von daher liegt für sie die einzig mögliche Lösung darin, daß die Kirche sich stärker als bisher den Herausforderungen stellt, an denen die Jugendlichen konkret mit der Frage nach dem Sinn des Ganzen konfrontiert werden, und sich nicht länger bereits im Besitz allen Sinns wähnt, was zur Folge hat, daß sie nichts anderes tut als den status quo zu legitimieren.

Insgesamt ist der Bereich der kirchlichen Jugendarbeit nach wie vor für eine eigenständige Auseinandersetzung mit dem Glauben und seine Aneignung von größter Bedeutung.

2.6 Kirchliche Präsenz in der Öffentlichkeit

Für die religiöse Sozialisation nicht unbedeutend ist, daß Kirche und Christentum über die genannten Bereiche hinaus in unterschiedlicher Weise öffentlich präsent sind. Wie sie dort erfahren werden - z.B. in den Massenmedien, auf den Kirchen-/Katholikentagen oder auch Kirche in der Rolle

²⁴ D. Filsinger/F. Hamburger, Kirche und Jugendverbände, in: Publik-Forum vom 25. 5. 1984, 17.

als Arbeitgeber -, ist für die Herausbildung von Nähe oder Distanz zu ihnen keineswegs nebensächlich. Allerdings liegen dazu keine Untersuchungsergebnisse vor.

Exkurs: Informelle religiöse Sozialisationsinstanzen

Um das Gesamtspektrum an religiöser Sozialisation in der gegenwärtigen bundesdeutschen Gesellschaft zu erfassen, dürfen nicht nur die kirchlichen oder kirchlich vermittelten Felder in den Blick genommen werden. So können beispielsweise von Kinder- und Jugendbüchern religiöse Wirkungen - in einem weiten Verständnis - ausgehen. Oder für viele Jugendliche und junge Erwachsene hat ihr Engagement in den neuen sozialen Bewegungen zumindest quasi-religiösen Charakter. Nicht ohne Bedeutung sind auch die Formen neuer Religiosität - sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirchen. Doch Genaueres läßt sich mangels entsprechender Untersuchungen nicht sagen.

3. Mangelnde kulturelle und sozialisatorische Voraussetzungen für die Tradierung des Glaubens in der gegenwärtigen Gesellschaft - eine Herausforderung für Religionspädagogik und Katechetik

Für die Diskussion über die vorgetragenen Beobachtungen und Analysen sollen abschließend zwei Thesen formuliert werden:

1. These

Unter den Bedingungen einer nach-christlichen Gesellschaft bedeutet religiöse Erziehung im christlichen Verständnis "Unterbrechung" der herrschenden kulturellen Selbstverständlichkeiten zugunsten der Rettung des Subjekts.

Sicherlich gibt es in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen noch wirkungsgeschichtliche Zusammenhänge mit dem Christentum, auch wenn diese nicht unmittelbar erkennbar oder bewußt sind. Das darf jedoch nicht darüber hinwegsehen lassen, daß die vorfindliche Gesellschaft in ihren dominierenden Funktionsbereichen strukturell gesehen nach- bzw. a-christlich ist. Wirtschaft und Politik kommen weitgehend ohne religiöse Legitimationen aus. Zur Integration der verselbständigten Funktionsbereiche ist kein einheitliches Weltbild mehr erforderlich. Solche systemübergreifenden Integrationsleistungen werden zur Privatsache und in den familiären oder religiös-kirchlichen Bereich abgedrängt. Verschiedene Mechanismen jedoch tragen Sorge, daß man in der Regel auch davon noch "erfolgreich" entlastet bzw. abgelenkt wird. Die Möglichkeit, Erfahrungen zu machen, die religiös oder vom christlichen Glauben her erschlossen werden können, gehen zurück. Angesichts dieser Situation stellt sich die Frage, ob die Krise der religiösen

Sozialisation nur im Versagen der Kirchen begründet liegt oder darin tieferliegende krisenhafte Tendenzen des modernen Gesellschaftstyps zum Vorschein kommen.²⁵

Die institutionellen Systemzwänge sind kaum mehr biographisch sinnvoll interpretierbar. Symptom dafür sind zunehmende Identitätskrisen. Die Frage ist, ob und inwiefern das kirchlich institutionalisierte Christentum es vermag, die identitätsstiftende Kraft des christlichen Glaubens, der ja in seinem Kern fundamentale Kritik an den vorherrschenden gesellschaftlichen Selbstdeutungen enthält, zu erschließen und ihr Ausdrucksformen zu geben.

2. These

Mit ihrer eigenen Sozialform steht die Kirche der Tradierung des Glaubens im Wege.

Nach J. B. Metz ist die gegenwärtige Krise des Christentums nicht eigentlich eine Krise der Inhalte der christlichen Botschaft, sondern hat ihre Ursache darin, daß diese Inhalte in ihren Trägern zu wenig anschaulich und faßbar sind.²⁶ Es ist die Folgenlosigkeit eines erfahrungslosen, nur geglaubten Glaubens, eines Christentums, das die Gestalt einer milde aufgeklärten bürgerlichen Religion angenommen hat, die dazu führt, daß die nachfolgende Generation sich immer weniger davon ansprechen läßt.

Verstärkt wird das zusätzlich durch einen Vorgang, den F.-X. Kaufmann als Gefahr einer Entropie des Christentums gebrandmarkt hat, nämlich daß das Christliche nicht nur mehr und mehr auf das explizit Kirchliche reduziert worden ist, sondern daß darüber hinaus dieses explizit Kirchliche mit der kirchlichen Organisation identifiziert wird und damit ebenfalls Systemcharakter annimmt, also in Distanz zur individuellen Lebenswelt tritt.²⁷

Eine zukunftsöffnende Gestalt erhält das Christentum nur, wenn es sich nicht lediglich darauf konzentriert, den Bestand an religiöser Tradition über die Zeiten zu retten, sondern wenn es die Impulse dieser Tradition freisetzt, um einen Beitrag zur Bewältigung der sozialen und moralischen Herausforderungen zu leisten, vor die gegenwärtig die moderne Industriegesellschaft gestellt ist. Dazu ist es allerdings erforderlich, daß der Glaube - weit unterhalb von organisierten Gebilden - in kleinen sozialen Gruppen und sozialen Netzwerken zwischenmenschlich erfahren und gelebt werden kann.²⁸

Prof. Dr. Norbert Mette
Liebigweg 11 a
4400 Münster

25 Vgl. ausführlicher Mette (s. Anm. 1), bes. 60-91. 330-335.

26 Vgl. J.B. Metz, *Jenseits bürgerlicher Religion*, München/Mainz 1980, passim.

27 Vgl. F.-X. Kaufmann, *Kirche begreifen*, Freiburg 1979, 134.

28 Vgl. ausführlicher N. Mette/H. Steinkamp, *Sozialwissenschaften und Praktische Theologie*, Düsseldorf 1983, bes. 55-64.